



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Die Kunst des Altertums

Lübke, Wilhelm

Stuttgart, 1899

4. Java

[urn:nbn:de:hbz:466:1-80559](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-80559)

es an Kunst besitzt, verdankt es jedenfalls ursprünglich Vorderindien, wengleich in den Ostländern sich schon früh der chinesische Einfluss geltend gemacht haben muss. Bestimmend für das religiöse Leben und die davon ganz abhängige Kunstübung wurde der Buddhismus in jener reineren Form, welche nach der Spaltung seit dem 2. Jahrhundert n. Chr. der Süden bewahrte. Insbesondere war Kambodscha (im Deltagebiet des Mekhong) ein Mittelpunkt der indischen Kultur, der bis in den indischen Archipel hinein seinen Einfluss geltend machte. Die grossartige Ruinenstätte von Angkor-Vaht ist ein Zeuge dieser alten Kulturblüte, die sicher eine jahrhundertelange Entwicklung hinter sich hat. Die Tempel tragen zumeist einen festungsartigen Charakter, sind mit Wällen, Mauern und Gräben umgeben, über welche dann reich ausgestattete Brücken geführt wurden. Die Anlage von stüpaähnlichen Bauwerken kehrt hier in der Form von Stufenpyramiden wieder, auf deren Plattform wohl ein Götterbild stand. Aus der Kombination der in der Fläche angelegten Tempel mit diesen Stufenpyramiden entstehen die erstaunlichsten Werke der hinterindischen Tempelbaukunst mit breiten Terrassenanlagen, zahlreichen Treppen und Türmchen. — Eine andere Gruppe bilden die Denkmäler von Pegu, dem Stromgebiete des Irawaddi. Auch hier finden wir als bezeichnende Grundform den Stüpa wieder, meistens in massenhafter Anlage, in mächtigen Dimensionen. Gewöhnlich erhebt sich auf breitem Unterbau eine achteckige Pyramide. Prächtige Farben und reicher Goldschmuck, sowie die Ausstattung mit kolossalen Erzbildern, in deren Guss die peguanische Kunst sich auszeichnet, erhöhen die phantastische Grossartigkeit dieser Bauten. Die bekanntesten Denkmale sind die Tempel von Rangun, von Pegu und von Kommodu, letzterer gegen 100 m hoch.

4. Java

In den Denkmälern der Insel Java, die erst der späteren Zeit indischer Kunstblüte angehören, durchdringen sich buddhistische und brahmanische Formen zu einem oft grossartig gesteigerten und reich entwickelten Ganzen, das bei aller Phantastik doch eine imponierende Würde des Eindrucks zu erreichen weiss. Die



Fig. 126 Tempel von Boro Budor

Rundform des Stüpa bekrönt oft in mehrfacher Wiederholung einen breit entwickelten Terrassenbau, dessen Wandgliederung sich aus einem reich belebten Nischensystem zusammensetzt. Unter der grossen Anzahl glänzender Denkmäler zeichnen sich durch Pracht und Umfang die Tempel von Boro Budor aus (Fig. 126). Der Haupttempel ist eine mächtige 157 m breite Anlage, die sich in sechs Stockwerken bis zu 36 m terrassenförmig erhebt, jeder Absatz durch Nischen mit den sitzenden Statuen Buddhas belebt und mit geschweiftem Dache versehen, das Ganze von 72 kleineren und einem grossen Stüpa gekrönt. So geistlos die monotone Wiederholung der Formen ist, so sorgfältig ist die Arbeit im einzelnen, namentlich in den etwa 2000 Reliefs, welche den gewaltigen Bau schmücken. — Auch die bildende Kunst folgt auf Java in besonders reicher Ausführung dem Vorgange der indischen, mit der sie das Phantastische, sowie eine besondere weiche Anmut der Formbehandlung gemein hat. Der Darstellungskreis ist aus buddhistischen und brahmanischen Elementen zusammengesetzt, und das Material besteht ausser dem Stein vielfach aus Metall, welches von der javanischen Kunst mit Ge chick behandelt wird.

5. China

Der indischen Kunst verdankt auch China entscheidende Anregungen seiner Kunstthätigkeit, wenn diese auch entsprechend der Grösse und Bedeutung des ungeheuren Reiches sich in grösserer Selbständigkeit entwickelte. Ueber die Geschichte der chinesischen Kunst existiert eine reiche Litteratur, die bis ins 6. Jahrhundert unserer Zeitrechnung zurückreicht. Da aber unsere Sinologen bisher nur in geringem Umfange diese Schriften der chinesischen Sammler und Kunstgelehrten übersetzt oder für eigene Untersuchungen zu Rate gezogen haben, so sind wir über die älteste chinesische Kunst vorläufig ziemlich [mangelhaft unterrichtet.¹⁾ Ihre Anfänge lassen sich den erhaltenen Originalwerken oder zuverlässigen Kopien und Abbildungen nach mindestens bis in das 17. Jahrhundert v. Chr. hinauf verfolgen. Die Denkmäler bestehen hauptsächlich in kunstgewerblichen Arbeiten, wie Bronzegüssen und Nephrit-Skulpturen; Steinmonumente grösseren Stiles treten zurück. Beinahe anderthalb Jahrtausende hindurch zeigen diese Werke der ältesten chinesischen Kunst einen fast unveränderten Charakter. Auf bestimmten, durch die Zwecke des alten Opferdienstes hervorgerufenen Gefässformen finden sich bestimmte, überall wiederkehrende Ornamente von nationaler Eigenart und symbolischer Bedeutung. Durch strenge Stilisierung sind die aus der Tier- und Pflanzenwelt entlehnten Formen so stark verändert, dass oft nur der von den chinesischen Kunstkritikern verwendete Name an einen in der Natur wirklich vorhandenen Typus erinnert. Diesen Charakter scheint die altchinesische Kunst bis ans Ende des 2. Jahrhunderts v. Chr. im ganzen unverändert beibehalten zu haben. Dann tritt ein Umschwung der ganzen Kunstauffassung ein, der in wenigen Jahrhunderten den Stil der althergebrachten Ornamentik völlig ins Gegenteil verkehrt: die Gegenstände der Tier- und Pflanzenwelt werden mehr und mehr naturalistisch behandelt; neue Elemente, wie die Gestalt des Pferdes und vor allem

¹⁾ Einen zusammenfassenden Ueberblick giebt *M. Paléologue, L'Art chinois* (Bibliothèque de l'enseignement des beaux-arts). Paris, 1887. — Ueber einzelne Gebiete: *J. Edkins, Chinese Architecture*. Shanghai, 1890. — *Ed. Chavannes, La sculpture sur pierre en Chine au temps des deux dynasties Han*. Paris, 1893. — Ueber chinesische Malerei handelt *H. Anderson* in seinem Buche: *The pictorial arts of Japan*. London, 1886, p. 253 ff. Eine umfassende Arbeit darüber ist von *Friedrich Hirth* zu erwarten; vgl. desselben *Chinesische Studien*. I. Bd. München und Leipzig, 1890 und Ueber fremde Einflüsse in der chinesischen Kunst, 1896. Im allgemeinen ist zu vergleichen *F. Frhr. von Richthofen, China*, Bd. I. Berlin, 1877. II. 1882. IV. 1883.